



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hesse, Otto: Die Auslese der Begabten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Auslese der Begabten

Von Professor Otto Hesse



ildung, Fleiß, Tüchtigkeit und nicht zum geringsten die große Zahl der über den Durchschnitt Begabten sind die Ursachen für den überraschenden wirtschaftlichen Aufstieg unseres Volkes in den letzten dreißig Jahren, der den Neid seiner Feinde erregte und dadurch wieder als Hauptursache zum Weltkriege geführt hat. Das deutsche Volk darf hoffen, daß diese Kräfte so lange ungebrochen weiter wirken werden, als seine Rasse nicht entartet, und so lange Tüchtige in genügender Zahl an seine Oberschicht gelangen, um dort leitende Arbeiten zu leisten. Das wird bei gesunder Weiterentwicklung auch immer so bleiben; denn es werden auch in Zukunft genügend Begabte und Tüchtige vorhanden sein. Auf die möglichst große Zahl dieser über den Durchschnitt Begabten und dabei sittlich Tüchtigen kommt es aber in erster Linie an; weit mehr, als auf eine möglichst große Steigerung der absoluten Volksvermehrung. Denn das ist wohl die lauteste Wahrheit, die der Weltkrieg verkündigt: Die Zahl allein ist nicht ausschlaggebend für die Kraft eines Volkes.

Ein gesundes Volk darf es in der Regel, d. h. unter normalen Verhältnissen, dem Zufall überlassen, genügend Begabte unter seinen Volksgenossen in die Führerstellen zu bringen, um diese auszufüllen und dort die ihren Fähigkeiten angemessenen Arbeiten zum Nutzen des Ganzen zu leisten, statt mit Kärnerdiensten in der großen Menge nur ihr eigenes Dasein zu fristen. An den Wendepunkten seiner Geschichte aber, wo das ganze Volk ein besonderes Interesse an der Heranziehung möglichst vieler über seinen Durchschnitt Hinausragender zur nationalen Arbeit hat, fragt es mit Recht, ob es sich nicht lieber den Gärtner oder den Tierzüchter als Vorbild wählen soll, der die besten Individuen aus den Arten auswählt, ihnen die besten Existenzbedingungen schafft, und dadurch die Natur in ihrem Zufallgeschäfte kräftig unterstützt. An einem solchen Wendepunkte steht gegenwärtig unser Volk.

Der Krieg hat zahllose wertvolle Menschen vernichtet. Viele Verluste sind unerseßlich; der Abgang an aktiven wie an werdenden Führerpersönlichkeiten ist sehr groß und heute schon schwer fühlbar auf allen Gebieten. Ging früher auch manche wertvolle Persönlichkeit unter, so blieb die Zahl derer doch immer noch groß genug, die ihre rechte Stelle erreichten. Das wird, zumal für die nächste Zukunft, anders sein. Die Lücken sind plötzlich zu groß geworden und

schon deshalb muß mit allen Mitteln verhütet werden, daß wertvolles Menschenmaterial nicht überall da nutzbar gemacht wird, wo es für die Gesamtheit — und dadurch natürlich auch für den einzelnen — den höchsten Nutzeffekt bringt. Wir brauchen eine Organisation für die Auslese, eine Organisation, die mit allen Schichten unseres Volkes in lebendiger Wechselwirkung steht, die das Wertvolle zunächst entdeckt und bei der Mobilmachung der Talente den Zufall nach Möglichkeit ausschaltet.

Organisation ist planmäßige Zusammenfassung und Lenkung moralischer, geistiger und körperlicher Kräfte sowie technischer Hilfsmittel zu höchstem Nutzeffekt bei geringster Verschwendung. Solche fürsorgende Organisation hat es unserem Volke ermöglicht, den Weltkrieg bis heute siegreich zu bestehen. Was uns der Krieg über unsere Organisation lehrt und was nach dem Kriege in Bezug auf sie noch zu leisten sein wird, damit wir schneller, als unsere Feinde die Schäden des Krieges überwinden und rascher, als sie, neue Kräfte für den kommenden Wettbewerb einsetzen können, ist für uns wichtig. Die Eignung unseres Volkes aber zur Organisation wird durch den Krieg nicht nur bewährt, sie wird durch ihn auch gestärkt. Unsere bisherige Organisation verdient das Lob, das ihr die feindlichen Kritiker spenden. Trotzdem muß sie in mancher Hinsicht verbessert werden. Das gilt vor allem für das Gebiet, das die Auslese der Begabten, sowie deren Ausbildung, Erziehung und Leitung zu besorgen und zu überwachen hat; es gilt dem deutschen Schulwesen.

In der deutschen Schule muß die Auslese der Begabten und Tüchtigen zunächst und in der Hauptsache stattfinden. Sie ist die einzige große Organisation, die mit der Jugend aus allen Schichten unseres Volkes in so enger Berührung steht, daß man hier die Begabten und Tüchtigen kennen lernt. Hier könnte dem einmal Erkannten auch Rat und Hilfe zur Seite stehen; und das letztere ist noch viel wichtiger als das Erkennen. Die Schule muß befähigt werden, im Geiste der Gegenwart diese sehr wichtige Zeitaufgabe in Angriff zu nehmen und einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Dazu aber muß von der Schule abgestoßen werden, was veraltet ist, und die Schule muß neues aufnehmen, was die Zeit heischt.

Auf der Grundlage der Volksschule, die den breiten Schichten unseres Volkes ein Mindestmaß an Allgemeinbildung zu vermitteln hat, erhebt sich das verzweigte System derjenigen Schulen, deren Aufgabe es ist, eine auf wissenschaftlicher Basis beruhenden Bildung zu geben, die es ihrem Besitzer ermöglicht, fachwissenschaftliche Studien auf Hochschulen zu betreiben. Lange Zeit hat man geglaubt, die Erreichung dieser „höheren Bildung“ sei nur möglich auf der Grundlage des Studiums der lateinischen Sprache. So lange diese im Laufe von Jahrhunderten zum internationalen Verständigungsmittel für Gelehrte künstlich konstruierte Sprache wenigstens noch geschrieben wurde, war die Meinung nicht ganz unberechtigt. Das erreichte sein Ende, als Latein nicht mehr die Sprache der Wissenschaft war. Im Laufe der Zeit hatte sich aber die Kenntnis

des Lateinischen zu einem trennenden Walle zwischen den Schichten der akademisch Gebildeten und der anderen Welt ausgewachsen. Soziale Vorurteile traten nun an die Stelle jener ersten Gründe. Und deshalb wurde auch fernerhin das Studium des Lateinischen an den höheren Schulen für das erste unterscheidende Merkmal der höheren Schule von der Volksschule gehalten. Diejenigen aber, denen es oblag, seine Beibehaltung an den Gelehrtenschulen zu verteidigen, erfanden die Illusion, als ob dem Studium gerade dieser Sprache eine sonderliche Kraft innewohne, „formale Bildung“, d. h. eine Bildung ohne Rücksicht auf den Inhalt, zu fördern. Diese Ansicht ist durch die Psychologie, durch das Zeugnis urteilsfähiger Personen und durch reiche Erfahrung längst als Irrtum erkannt. Und dennoch ist das alte Standesvorurteil in seinem ganzen Umfange geblieben und hat dem Gymnasium eine unberechtigte Ausnahmestellung verschafft, gegen die bis zur Stunde keine andere Schule aufkommen konnte. Das beginnende 19. Jahrhundert hatte als schädigenden Fremdkörper das Berechtigungswesen in die höhere Schule gebracht, und das Gymnasium wurde der Träger des Berechtigungsmonopoles. Dadurch erhielt es im Urteile der herrschenden Volksschichten das Ansehen „der höheren Bildungsanstalt“. Das 19. Jahrhundert stellte aber neben das Gymnasium andere höhere Schulen, deren Lehrpläne dem Gegenwartsleben gebührende Rechnung trugen. Standesvorurteile hinderten aber ihr Aufblühen und drückten sie zu Schulen niederen Grades herab. So wurden diese modernen höheren Schulen um ihrer Existenz willen gegen Ende des Jahrhunderts zur Aufnahme eines Kampfes gegen das Berechtigungsmonopol des Gymnasiums gezwungen, der vier Jahrzehnte mit außerordentlicher Erbitterung auf beiden Seiten geführt und erst durch den kaiserlichen Erlaß vom Jahre 1905 beendet wurde, der die neunklassigen Realanstalten dem Gymnasium für gleichwertig und im wesentlichen gleichberechtigt erklärte.

Gleichzeitig mit diesen Vorgängen, und teilweise parallel mit ihnen spielte sich Ähnliches bei einer anderen Schulgattung ab. Die im beginnenden 19. Jahrhundert entstandenen Realschulen sollten ursprünglich die Bildungsstätten der in praktischen Berufsarten tätigen Bürger werden, die zur Ausübung ihres Berufes wohl eine tiefer und breiter angelegte, aber nicht eine gelehrte Bildung nötig hatten. Standesvorurteile und der Mangel an Berechtigungen hatten ihnen aber die Lebensadern unterbunden, so daß sie genötigt wurden, jenen Existenzkampf mit den herrschenden Vorurteilen aufzunehmen. Wenn sie auch siegten, so ging dieser Kampf doch nicht spurlos an ihnen vorüber. Sie mußten ihre Eigenart aufgeben und sich mehr und mehr der Gelehrtenschule anpassen. Die Realschule wurde dadurch selbst zur Gelehrtenschule, zur humanistischen Bildungsanstalt und Vorschule für fachwissenschaftliche Studien. Damit verloren aber die praktischen Berufsstände ihre Berufsbildungsanstalten wieder und waren aufs neue gezwungen, sich mit dem für sie gänzlich ungeeigneten und zwecklos zeitraubenden Aufenthalte in den Unter- und Mittelklassen der höheren Lehranstalten abzufinden. Der Mangel an einer geeigneten Schule für diese breiten

Volksschichten in den mittleren Stellungen unseres sich immer mehr ausdehnenden und verwickelten modernen Wirtschaftslebens wurde immer fühlbarer, und man entschloß sich im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, zwischen die Volksschule und die höheren Lehranstalten eine neue Schulgattung einzufügen, die in Preußen den Namen Mittelschule erhielt. Die Mittelschulen sollten an Stelle der alten Realschulen treten. Sie würden ihre Aufgabe auch erfüllt haben, wenn nicht von vornherein die Verfassung angemessener Berechtigungen auch ihnen wieder die Entwicklungsmöglichkeit unterbunden hätte. Trotz der bösen Erfahrungen hatte man das alte Vorurteil nicht zu beseitigen vermocht. Man hielt an der Regel fest, daß der Einjährigenschein an den Besuch der Mittelklassen einer höheren Schule gebunden war. Dadurch wurde die gesellschaftliche Bewertung der Mittelschulbildung in den Augen des Publikums amtlich hinter die tatsächlich nicht wertvollere, weil nach keiner Hinsicht abgeschlossene, Bildung eines Untersekundaners herabgedrückt. Die Folgen blieben für beide Schulgattungen nicht aus. Die Mittelschule entartete, besonders in den großen Städten, auf ihrer Unterstufe zur Vorstufe für die höheren Lehranstalten. Ihre Mittelstufe wurde die Ablagerungsstätte der aus den Unterlassen der höheren Schulen abgestoßenen Unfähigen, die den Rest ihrer schulpflichtigen Zeit nicht unter Volksschülern absitzen mochten. In ihrer Oberstufe endlich sammelte man da, wo diese überhaupt noch eingerichtet wurde, die kümmerlichen Reste der Kinder, die noch Zeit hatten, ein Schuljahr über die Schulpflicht hinaus zu opfern und dieses Opfer auch ohne das Äquivalent einer angemessenen Berechtigung zu bringen bereit waren.

Am schwersten hatten aber die höheren Schulen zu leiden. Auf sie entlud sich mit dem zunehmenden Wohlstande ein Strom von Schülern, die zum größten Teile ihrer geistigen Verfassung nach nicht auf höhere Schulen gehörten. Den meisten liegt auch nichts an der Erreichung des Schulzieles. Ihnen kommt es nur auf den rein äußerlichen Erwerb des Einjährigenscheins an, für dessen Gewinnung sie in Ermangelung intellektuellen Einsatzes auch das Opfer einiger Lebensjahre bringen. Nach den Erfahrungen der letzten 25 Jahre werden denn auch mehr als der dritte Teil aller Schüler, die in höhere Schulen eintreten, bis zum Ende ihres schulpflichtigen Lebensalters als Unfähige schon aus den Unter- und Mittelklassen ohne Resultat wieder abgestoßen, kaum die Hälfte verläßt diese Schulen mit dem Einjährigenscheine und vom Reste macht nur ein Bruchteil die Reifeprüfung. Die Mehrzahl aller dieser Schüler vergeudet also ihre Jugendzeit, weil sie gezwungen ist, Schulen zu besuchen, die für sie ungeeignet sind. Diese Jugend tritt mit mangelhafter Schulbildung ins Berufsleben und muß sich mit der Hoffnung abfinden, daß die Schule des Lebens ergänzt, was ihnen eine verfehlte Schulbildung nicht mitgeben konnte. Die höhere Schule aber wird durch den Ballast der für sie ungeeigneten Schüler in ihrer Leistungsfähigkeit aufs höchste beeinträchtigt, und ihre guten Schüler tragen den Schaden am schwersten.

Hier muß die Reform für die Auslese einsehen. Vor wenigen Jahren ist die alte Mittelschule einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen worden. Die Entwicklung auf dem Gebiete des Handwerks, des Kunstgewerbes, des Handels und der Industrie hatte sie notwendig gemacht. Dadurch ist eine neue moderne Schulgattung entstanden, die heute bereits gegen 200 Anstalten mit etwa 100 000 Schülern umfaßt. Entsprechende Schulen sind für Mädchen gegründet worden. Der vortreffliche Lehrplan dieser Schulen, der in weiser Beschränkung grundsätzlich den Unterricht in nur einer Fremdsprache vorsteht, nimmt nach Möglichkeit auf die Bedürfnisse des praktischen Berufslebens Rücksicht. Was die Volksschule auch in ihrer entwickeltsten Gestaltung wegen der mannigfachen Schwierigkeiten, unter denen sie als allgemeine Pflichtschule arbeitet, nicht zu leisten vermag, kann die neue Mittelschule leisten. Das hat seinen Grund einmal in der durch Verlängerung des Schulbesuches um ein Jahr erheblich höheren Reife des Schülers, aber auch in der geringeren Schülerzahl einer Klasse und in den der Schularbeit günstigeren häuslichen Verhältnissen der Schüler. Die Schule schließt mit sechs aufsteigenden Klassen an die dritte Volksschulklasse an und entläßt die Kinder mit dem vollendeten fünfzehnten Lebensjahre. Unter grundsätzlicher Vermeidung auch des Scheines wissenschaftlichen Betriebes macht sie ihre Schüler in ihrem Lebenskreise heimisch und befähigt sie, sich in ihrem späteren Berufe zurechtzufinden. Diese Mittelschule ist diejenige Organisation, welche die Auslese der Begabten und Tüchtigen schon im jugendlichen Alter treffen kann.

Die höhere Schule ist in keiner ihrer Formen zu dieser Aufgabe befähigt. Ihre Ziele liegen ausschließlich auf der wissenschaftlichen Seite; denn sie soll die Vorschule für Hochschulstudien sein. Aber auch aus anderen Gründen kann sie für eine Auslese nicht in Betracht kommen. Der Versuch einer solchen Auslese wird nur unter den Kindern der Bevölkerungsschichten gemacht werden können, bei denen man nicht die genügende Einsicht und das zutreffende Urteil erwarten kann, um die hinreichend Begabten und Tüchtigen zu erkennen und sachgemäß zu fördern. Mit diesen Bevölkerungsschichten kommt aber die höhere Schule in keinerlei Berührung. Ihre Schüler treten in die unterste Klasse ein mit der Absicht „zu studieren“ und lassen diesen Plan im Laufe der Schulzeit nur deshalb fallen, weil sie einsehen müssen, daß ihre Kräfte nicht ausreichen. Sie lassen sich auch nicht „auslesen“; denn ihre Eltern entscheiden selbständig über ihre Zukunft und lehnen unerbetenen Rat entschieden ab. Selbst ihren wenig begabten Kindern ist der Weg nach oben in den meisten Fällen schon durch die soziale Stellung, oder die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern leichter geebnet. Sie brauchen nur ihre, wenn auch mühsam erworbenen, Kenntnisse zu beweisen, oder werden durchgepreßt mit allerlei Hilfsmitteln, die sich begüterte Leute verschaffen können. Deshalb macht man, in der absichtlich betonten Allgemeinheit freilich mit Unrecht, den höheren Schulen gar oft den Vorwurf, sie seien das Monopol der Reichen. Daß es nicht so ist, dafür ist

der Beweis oft genug geliefert. Reicher Leute Kinder sind selbstverständlich auch auf höheren Schulen; aber die Kinder der Armen sind nicht von ihnen ausgeschlossen. Noch unlängst hat das der preußische Kultusminister in der Staatshaushaltskommission des Abgeordnetenhauses zahlenmäßig bewiesen. Er hat betont, daß der Mittelstand die breite Menge des Schülermaterials auf den höheren Schulen stellt, daß die dritte Klasse (das sind die Handwerker, Arbeiter und Angestellten minderer Ordnung) viel stärker vertreten ist, als die erste (die Akademiker, Großkaufleute, Großgrundbesitzer, Fabrikbesitzer u. dgl.), so daß man jedenfalls nicht sagen kann, der Zutritt zu den höheren Schulen stände den Minderbemittelten nicht in weitestem Maße offen. Den armen Schülern werden von den rund 36 Millionen Mark Schulgeld, die in Preußen einkommen, 10 Prozent erlassen, und an den preußischen Universitäten erhalten sie allein aus Staatsfonds fast 800 000 Mark Stipendien. In diesen Summen sind nicht einmal die großen anderen Hilfsmittel enthalten, die unabhängig davon den mittellosen Studierenden in Deutschland zugute kommen. Nur auf Unkenntnis der Tatsachen beruht also die oft ausgesprochene Behauptung, der Aufstieg werde den Armen ungebührlich erschwert. Es ist gerade aus diesem Grunde auch zu keiner Zeit Mangel an akademisch Gebildeten in Deutschland gewesen; eher muß man vom Gegenteil reden. Der Andrang zu den höheren Schulen und den Hochschulen bildet in Deutschland oft genug geradezu eine Kalamität. Diejenigen aber, welche das große Problem der Auslese Begabter mit dem Schlagworte des „Rechtes auf Bildung“ lösen und deshalb den unentgeltlichen Unterricht von der Volksschule bis zur Hochschule einführen wollen, werden es damit ganz gewiß nicht lösen. Aber sie werden noch mehr Menschen unzufrieden oder unglücklich machen, weil sich infolge dieser utopischen Theorie noch mehr unbegabte Arme auf diese Wege treiben lassen, um zu spät einzusehen, wie töricht sie gehandelt haben. Die viel zu hohe gesellschaftliche Bewertung des akademischen Studiums gegenüber den praktischen Berufen entzieht den letzteren eine Menge Intelligenz, die hier ihr richtiges Arbeitsfeld finden würde, während sie dort vielfach brach liegt oder in bürokratischer Schablonenarbeit mißbraucht wird. Dem muß eine organisierte Auslese planmäßig entgegenwirken, indem sie nicht unbedingt Geeignete von den höheren Schulen geradezu abhält und auf die Mittelschulen leitet. Das wird aber am leichtesten und sichersten bei den Bevölkerungsschichten Erfolg haben, die sich in dieser Hinsicht noch raten lassen. Aus diesen Kreisen geht viel Intelligenz verloren, weil sie nicht entdeckt und ihr nicht der richtige Weg frühzeitig gewiesen wurde.

Auch der preußische Kultusminister hat nun bereits den allein möglichen Weg zur Auslese angegeben, indem er eindringlich auf den Besuch der Mittelschule hinwies. Sie steht mit der Volksschule in direkter Beziehung; ihr können also die begabten Schüler leicht zugeführt werden. Das Schulgeld ist so gering, daß es auch von wenig bemittelten Eltern aufgebracht werden kann. Eine

besonders große Zahl von Freistellen ermöglicht den Besuch auch den Kindern der Armen. Die Mittelschule ist, wie der Minister ausführt, auch ganz besonders geeignet, als Vermittler dazu zu dienen, um hochbegabte Schüler später noch in eine höhere Schule zu bringen; ja, sie ist geradezu dafür geschaffen, den allmählichen Aufstieg eines Schülers von der Volksschule in die höhere Schule zu ermöglichen. Dort könnte zum zweiten Male geprüft werden, nachdem der Schüler aus der Volksschule in die Mittelschule übergegangen ist, ob seine Begabung auch dazu noch ausreicht, den Anforderungen der höheren Schule genügen zu können. Wenn das Urteil negativ ausfällt, ist doch noch kein größerer Schaden angerichtet; der junge Mann kann vielmehr auf der Mittelschule eine abgeschlossene Bildung erlangen und damit ins Leben treten. Für die praktischen Berufe ist ja gerade die Mittelschule ihrem Wesen nach bestimmt. Der letztere Gesichtspunkt kann nicht leicht überschätzt werden. Wenn sich in der höheren Schule herausstellt, daß man sich in der Begabung des Kindes geirrt hat, wenn der Knabe deshalb die Unter- oder Mittelklassen erfolglos verlassen muß, hat er den besten Teil seiner Jugendzeit nahezu vergeudet. Er hat fast nichts gelernt, was ihm unmittelbar nützt, und ist dabei in eine Umgebung gekommen, die ihn oft genug unlustig oder untauglich macht für die Ergreifung eines praktischen Berufes. Die Mittelschule dagegen entläßt ihn mit einer zwar enger umgrenzten, aber abgeschlossenen Bildung. Sie hat ihm gerade für die praktischen Lebensberufe vortrefflich geeignete Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt.

Nur eins fehlt der Mittelschule noch heute, das sind die „Berechtigungen“. Man muß endlich grundsätzlich brechen mit dem Vorurteil, daß nur der Besuch einer Untersekunda den Einjährigenschein im Gefolge haben darf. Die Abschlußprüfung der Mittelschule muß für die Zulassung zu praktischen Berufen der Untersekunda der höheren Lehranstalten durchaus gleichgewertet werden, ohne daß man ihre Anforderungen erhöht. Seit einigen Jahren ist auf vielfaches Drängen hin den Mittelschülern gestattet, die Einjährigenprüfung unmittelbar nach dem Verlassen der Schule vor der öffentlichen Prüfungskommission zu machen. Zu dieser Prüfung eignet sich aber der normale Lehrplan der Mittelschule nicht; denn sie setzt zwei Fremdsprachen voraus. Die Mittelschüler müssen deshalb fast unter völliger Aufgabe des vortrefflichen Mittelschullehrplanes vorbereitet werden, und leiden dadurch schweren Schaden, der sich später bei Ausübung des Berufes zeigt. Und das alles um eines Vorurteiles willen. Es darf nicht eine zweite Fremdsprache verlangt werden, durch welche die Zeit verbraucht wird, die für wichtigere Fächer nötig ist. Für die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens und für die große Menge der mittleren Beamten- und Angestelltenberufe in Staat, Industrie und Handel reicht die Mittelschulbildung mit einer Fremdsprache aus; ja, sie ist der Bildung, wie sie die höheren Schulen bis Untersekunda vermitteln, für diese Zwecke entschieden vorzuziehen. Die Vorbildung für die Berufe in unserem verzweigten Wirtschaftsleben muß not-

wendig eigenartig sein und getrennt werden von der Unter- und Mittelstufe der höheren Schulen. Dafür sollte die Mittelschule ausdrücklich in den Vordergrund gerückt werden, ohne daß durch diese Trennung alle gegenseitigen Beziehungen abgebrochen zu werden brauchen. Auf der Unterstufe kann ein Übergang von einem zum anderen System noch ohne Schaden erlaubt werden unter Bedingungen, die der Begabte leicht erfüllen kann. Die beiden Bildungswege müssen aber, soweit es sich um den Eintritt in das Berufsleben handelt, als relativ gleichwertig und absolut gleichberechtigt gelten.

Wie soll die Auswahl, die verlangt werden muß, nun erfolgen? Soll sie Zwangsauslese werden? Für manche Menschen ist die Zwangsauslese das pädagogische Evangelium der neuen Zeit. Der „Aufstieg“ soll nur noch dem Talente gestattet sein, d. h. dem Talente, das dafür gehalten wird. Der Sohn des Ministers soll Arbeiter werden, wenn man ihn nicht als Begabten ausgelesen hat, und der ausgelesene Sohn des Arbeiters wird gezwungen, sich derjenigen Ausbildung zu unterwerfen, die ihn zu den höchsten Stellen führt. So soll die Auslese gleichzeitig den sozialen Ausgleich herbeiführen und die sogenannte Einheitschule soll das Hilfsmittel werden. In ihr muß nach dem Willen der Propheten jeder junge Deutsche ohne Ausnahme die ersten sechs Jahre seiner Schulzeit zubringen, bis die Lehrer entschieden haben, ob er zu den auserlesenen Begabten gehört, oder zu denen, die auch den Rest ihrer Schulpflichttage in der Volksschule zu bleiben haben. Der Elternwille ist ausgeschaltet; denn der Staat hat dem Unbemittelten durch Stipendien den Aufstieg zu ermöglichen. Die sozialen Gegensätze will man auf diese Weise aus der Welt schaffen, überfieht dabei aber, daß sie durch die Schule künstlich von außen her in die einzelnen Familien getragen werden. Man denkt auch nicht daran, ob es denn immer ein reines Glück für den Heranwachsenden bedeutet, wenn er eine Kluft sich austun sieht zwischen den Lebenskreisen, in die man ihn stellt und denen, in welchen seine Angehörigen bleiben. Und wer will endlich die Verantwortung dafür tragen, ob die Auslese richtig war? Die vielseitig Begabten, besonders die mit gutem Gedächtnis, die wegen ihrer Schulleistungen auf den ersten Plätzen sitzen, leisten im Leben nicht immer am meisten. Sicher gibt es auch unter ihnen solche, die halten, was sie versprochen; daß aber der viel versprechende Musterabiturient nicht immer der erfolgreichste Student ist, weiß jeder von der Hochschule her. Auf allen Altersstufen ist jede Auslese eine gewagte Sache. Es sind auch nicht alle Lehrer zu einer solchen Auslese befähigt. Eine völlige Aussonderung der viel versprechenden Jugendlichen erscheint deshalb trotz allem, was dafür sprechen mag, untunlich in ihrem eigenen wie im allgemeinen Interesse. Das hindert nicht, aufstauende Talente nach Möglichkeit zu fördern, und dazu soll der Staat in freigiebigster Weise Mittel zur Verfügung stellen.

Die Theoretiker der Zwangsauslese übersehen auch gänzlich die Abhängigkeit der geistigen Entwicklung von Vererbung und Umgebung. Solange sie nicht

nachweisen können, daß solche Abhängigkeit nicht besteht, dürfen sie aber auf vererbte Werte, deren Erkennen sehr schwer ist, nicht verzichten. Wer endlich dem Staate die Pflicht der Zwangsauslese zuschiebt, muß vorher die andere Frage entscheiden, ob denn die ganze Nation nicht ein viel höheres Interesse am Stamme einer aufstrebenden Familie, als am Aufstieg eines Einzelwesens hat. Was das Einzelwesen nicht erreicht, ist vielleicht dem nächsten Geschlechte vorbehalten; und ein Stamm, der unter Schwierigkeiten den Aufstieg erreicht, birgt größere Werte für den Staat in sich, als der mühelose Erwerb des künstlich geförderten Einzelwesens.

Die Theorie von der Zwangsauslese Begabter aufstellen und sie gleichzeitig für absurd halten, ist dasselbe. Die Auslese kann nur ein Aufsuchen zum Zwecke des unverbindlichen Hinweizens und ein wohlwollendes Beraten der Eltern sein, die nicht selbst die Fähigkeiten ihrer Kinder erkennen und nicht die Mittel haben, ihre tüchtigen Kinder sachgemäß ausbilden zu lassen. Spartanische Erziehungstheorien dagegen passen nicht in eine Welt, der die persönliche Freiheit ein Axiom ist. Eine organisierte Fürsorge für die Begabten und Tüchtigen darf auch gar nicht mit dem Kindesalter Halt machen. Sie muß die Begabten noch in späterem Lebensalter beobachten, leiten und fördern, damit sie nicht untergehen und für die Allgemeinheit nutzlos leben. Sie soll dahin arbeiten, jederzeit auch allen den begabten und strebsamen Menschen, die das Schicksal gezwungen hat, ihren Weg anders zu suchen, als es der normale staatliche Bildungsgang vorschreibt, das Vorwärtstommen zu ermöglichen und zu erleichtern. Hier gilt es wieder, Vorurteile zu beseitigen und Grenzmauern zu durchbrechen, die überall hemmend solchen Leuten im Wege stehen. Die Zeiten sind vorbei, da ein Autodidakt ohne Reifeprüfung und Hochschulbildung „Karriere macht“; heute ist alles sorgsam geregelt, daß ja keiner die Schranken überschreite, die ihm durch seine „Papiere“, die Zeugnisse und Nachweise mit den Stempelmarken, aufgerichtet sind. Früher wählte sich das Genie sein Arbeitsfeld, zu dem es Begabung und Arbeitsfreude zogen, nach freiem Willen. Heute hat das ausgebildete Berechtigungswesen Stachelbrautverhaue zwischen den einzelnen Ständen und Berufen aufgerichtet, daß es so gut wie unmöglich ist, sie zu durchbrechen; und gelangt je einer durch eine Lücke in einen anderen Pferch, so wird er von den Eingefessenen mit allen Mitteln wieder hinausgeschoben. Bei uns spielen das Einjährige, die Reifeprüfung und das Fachexamen auf der Hochschule dieselbe Rolle, wie die chinesischen Staatsprüfungen der Mandarinen. Wer bei uns etwas können und leisten will, muß die amtlichen Bescheinigungen darüber besitzen, daß er vor Jahr und Tag einmal dies und jenes, was mit der Sache selbst garnichts zu tun hat, wußte. Jetzt braucht er es zwar nicht mehr zu wissen, aber nach den bestehenden Vorschriften muß er es einmal gewußt haben; denn das heutige Können ist nur dann berechtigt, wenn ihm ein früheres Wissen vorausgegangen ist.

Unter diesen Umständen hat schon mancher tüchtige Deutsche, der den

„Vorschriften“ nicht genügen konnte, seine Heimat verlassen, um sich im Auslande ein Arbeitsfeld zu suchen, wo man weniger engherzig war. Andere Völker haben den Nutzen davon gehabt. Sollen wir auch in Zukunft solche Männer abstoßen, die oft genug unter Mühen und Entbehrungen sich das angeeignet haben, was sie für den Beruf nötig hatten, obschon sie in ihrer Jugend die vorgeschriebenen Schulen nicht besuchen und die vorgeschriebenen Prüfungen nicht machen konnten? Eine organisierte Fürsorge darf das nicht dulden; sie muß die bestehenden Schwierigkeiten beseitigen, die bei gutem Willen überwunden werden können. Man kann es denen, die durch Prüfungen gewisse Vorbedingungen erfüllt haben, nicht verdenken, wenn sie darauf bedacht sind, sich nun auch die erworbenen Vorrechte zu sichern und keinen in ihren Kreis zu lassen, der die Vorbedingungen nicht erfüllt hat; wenn sie aus Standesinteressen den Aufstieg der Autodidakten bekämpfen. Hier kann nur der Staat helfen, und den Weg hat der Krieg mit seinen Notprüfungen gezeigt. Menschen, die sich durch ihre Arbeit hervorragend brauchbar erwiesen haben, soll man Gelegenheit geben, sich unter erleichterten Bedingungen das vorgeschriebene Zeugnis zu verschaffen. Damit sind dann die Gründe hinfällig geworden, die der weiteren Laufbahn im Wege stehen; denn die Vorbedingungen sind ja erfüllt. Schon die Möglichkeit, trotz abnormer Bildungslaufbahn doch zum Ziele kommen zu können, wird für viele tüchtige Menschen ein Ansporn zum Weiterstreben sein.

„Wenn das Kamel und der edle Renner im Wüstenlande um die Wette laufen, dann siegts das Kamel“. Der tüchtigste Mensch verfehlt sein Leben, wenn er nicht auf den Platz kommt, auf dem er seine Fähigkeiten verwenden kann. Für sein Volk aber ist das verfehlt Leben ein vielleicht unerseßlicher Verlust. Das deutsche Volk kann aber in der nächsten Zukunft viele solcher Verluste nicht ohne Schaden ertragen, und deshalb muß es eine organisierte Auslese seiner Begabten und eine geordnete Fürsorge für die Tüchtigen in die Wege leiten.

